

wir, ohne seine Berührung mit dem weimarischen Hofe, seine innerlich und äußerlich vollendetsten Dichtungen, wie „*Phigeneia*“ und „*Torquato Tasso*“, die man vielleicht als die zartesten Blüthen betrachten kann, welche die Poesie unter germanischen Völkern und in neuern Zeiten überhaupt hervorgebracht hat, und so vieles andere Schöne nicht haben. Das bis dahin und auch später in Deutschland nicht in dieser Weise dagewesene Schauspiel, einen Dichter von solcher Bedeutung zur Seite eines Fürsten als dessen intimen Freund und Rathgeber zu sehen, wird man sicherlich auch nicht missen wollen. Goethe war es namentlich, welcher die Berufung Herder's nach Weimar betrieb und auch Schiller folgte dem Sterne Goethe's nach Weimar, wo sich Wieland bereits befand. So gruppirte sich das literarische Sternbild von Weimar, dessen strahlendster Stern im Mittelpunkte jedenfalls doch Goethe blieb⁴⁸⁾.

Goethe selbst legte sich auch noch in spätern Jahren wol die Frage vor, ob er im Interesse seines poetischen Genies recht gehandelt habe, nach Weimar zu gehen, aber er entschied sich schließlich zu Gunsten seines Schrittes. Unter den Umständen, in denen er zuletzt in Frankfurt gelebt, würde er, äußerte er in einem etwa sechs Jahre später an seine Mutter geschriebenen Briefe, gewiß zu Grunde gegangen sein. Das Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit seines Wesens hätten ihn rasend gemacht und bei der lebhaften Einbildung und Ahnung menschlicher Dinge wäre er doch immer unbekannt mit der Welt und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandten Fehler sich und Andern unerträglich werde. Daher pries er seinen gegenwärtigen glücklicheren Zustand, der für ihn „etwas Unendliches“ habe. Allerdings war es ziemlich um dieselbe Zeit, wo er an Knebel schrieb: „Der Wahn, die schönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Dasein reifen, müßten auf diesen Boden (des weimarischen Hoflebens) gesät, und jene himmlischen Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen.“

Wenn es aber seit den Medici je einen Fürsten gegeben hat, an dessen Seite sich ein Dichter von der Genialität eines Goethe wohlbefinden konnte, so war es Karl August, der am 3. Sept. 1775 die Regierung des weimarischen Ländchens übernahm und sich bald darauf mit der Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt vermählte. Pruz bemerkt in seiner schon öfter citirten kleinen, aber werthvollen Schrift über Goethe nicht mit Unrecht, Karl August sei eine ganz ähnliche Erscheinung gewesen wie Goethe selbst, nur daß das Gewicht bei ihm nicht in die ästhetische, sondern in die praktische Sphäre falle. Ebenso wenig als bei Goethe der große Autor, hatte bei ihm der Fürst den Menschen ertödtet oder auch nur geschwächt und vollkommen rechtfertigte er die großen Hoffnungen, welche Friedrich II., der ihn als jungen

Prinzen 1771 in Braunschweig gesehen, auf ihn gesetzt hatte. Er hatte auch als Mensch seine Schwächen, Begierden, Leidenschaften, aber sie waren mit den vorzüglichsten Gaben des Geistes und Herzens gepaart und niemals gestattete er ihnen einen hemmenden Einfluß auf seine Regierungshandlungen; ebenso wenig hatten Vorurtheil, herkömmliche Sitte, Hofetikette und Routine Einfluß auf seine Entschlüsse. Er fragte Nichts nach gesetzlichen Qualificationen, nach bestandenen Prüfungen und ausgefertigten Zeugnissen, nach vorschriftsmäßigem Reglement, sondern er wies Jedem seinen Platz an nach seinem Verdienste und Talente, unbekümmert um die Einreden seitens der Männer der Routine und Ständespräntionen. Dies bewies er, als er Goethe, den Bürgerlichen und Ausländer, den Verfasser des „*Werther*“ und „*Götz*“, der außer seinen schriftstellerischen Leistungen nur ein vielleicht nicht ganz correctes Doctordiplom aufzuweisen hatte, am 11. Juni 1776 zum geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Rathe ernannte; dies bewies er später bei der Ernennung Schiller's, der dazu die vorschriftsmäßige Qualification nicht erworben hatte und Döbereiner's, der auch keine akademischen Grade erlangt hatte, zu Professoren in Jena; und seinen freisinnigen Standpunkt in theologischen Angelegenheiten bezeugt Herder's Berufung. Alle Männer, mit denen er sich umgab, gehörten mehr oder weniger einer freisinnigen Richtung, sein Freund Knebel sogar in politischer Hinsicht der entschiedensten Opposition gegen die verrotteten politischen Zustände Deutschlands an⁴⁹⁾.

Diese vorurtheilslose Richtung verdankte er zum Theil seiner Mutter, der Herzogin Anna Amalia, einer braunschweigischen Prinzessin und Nichte Friedrich's des Großen, die, schon in ihrem 19. Jahre (1758) zur Vormünderin ihrer Söhne und zur Landesregierung berufen, in dieser schwierigen Stellung ihren hohen, aufgeklärten, vorurtheilslosen, von ängstlichen Rücksichten auf die Hofetikette unbeeengten Geist dargelegt und zum Wohle des Ländchens entfaltet hatte. Ihre Liebe zur Poesie und zu geistreicher Unterhaltung ebenso wol als Rücksicht auf die geistige Ausbildung ihrer Söhne hatte sie vermocht, im J. 1772 Wieland zum Prinzenenergizer zu berufen. Sie besaß Talente zur Musik und Malerei und umfangreiche Sprachkenntnisse und arbeitete sich in spätern Jahren sogar so weit in das Griechische hinein, um mit Wieland's Hilfe den Aristophanes in der Ursprache zu lesen. Außer Wieland befanden sich in Weimar bei Goethe's Ankunft bereits Bertuch, Karl Ludwig von Knebel, Sigmund von Sekendorff und der joviale, gesellige Hildebrand von Einsiedel, nächst einem Kreise für Geist, Wis und höhere Geselligkeit empfänglicher Frauen, denen es freilich auch nicht an Präntionen und in ihren Beziehungen zur Männerwelt an einer gewissen freien Auf-

48) Vergl. W. Wachs muth: „Weimar's Musehof in den Jahren 1772—1807“ (Berlin 1844.) und A. Diezmann: „Goethe und die lustige Zeit in Weimar.“ (Leipzig 1857.)

49) Näheres über ihn findet man in A. Schöll's „Karl August-Büchlein“ und in der sehr sorgfältig zusammengetragenen, auch in Betreff Goethe's manches Neue enthaltenden Schrift von H. Dünker: „Goethe und Karl August während der ersten Jahre ihrer Verbindung.“ (Leipzig 1860.)

fassung gefehlt zu haben scheint. Es sei keine vornehme Dame in Weimar, bemerkt einmal Schiller in einem Schreiben an Körner, welche nicht eine Liaison habe oder gehabt habe. So schreibt auch 1799 Jean Paul an seinen Freund Otto: „Hier ist Alles revolutionair kühn und Gattinnen gelten Nichts“ und ein ander Mal versichert er seinem Freunde, es herrschten in den Kreisen Weimars Sitten, die er ihm nur mündlich schildern könne.

Alle Mitglieder dieses Kreises waren von der Lebenswürdigkeit und Genialität Goethe's bezaubert, selbst Wieland, der ihm doch zu großen einigen Grund hatte, ihn aber in seinen damaligen Briefen als den „liebenswürdigsten“ aller Sterblichen, als einen „ganzen, reinen, gefühlvollen Menschen,“ als einen „wunderbaren Knaben,“ den er wie seinen „eingeborenen einzigen Sohn“ liebe und in dem Gedichte an Psyche (Frau von Bechtoldsheim) als einen „Zauberer“ schildert. Die Ueberschwänglichkeit des Ausdruckes, die freilich auch Zeitmanier war, erweckt allerdings einigen Verdacht, ob Wieland wirklich ganz so gefühlt habe, wie er sich anstellt.

Was Goethe betrifft, so war dieser Anfangs von Festlichkeiten und Zerstreuungen vollständig in Beschlag genommen. Jagden, Bälle, im Winter Maskeraden, Eispartien und Schlittenfahrten mit Musik und Feuerwerk folgten einander, sodas es schien, als habe man es darauf angelegt, Goethe nicht zur Besinnung kommen zu lassen⁵⁰⁾. Man tanzte mit Bauerndirnen (scherzweise „Mißels“ genannt) auf den umliegenden Dörfern; man neckte, foppte und mystificirte einander, worunter besonders Fräulein von Göchhausen zu leiden hatte; kurz man trieb während dieser „weimariſchen Flitterwochen,“ nach Goethe's doch wol übertriebendem Ausdrucke, „Zeufelszeug.“ Auf Ausflügen in die nähern und fernern Wald- und Berggegenden stellte sich das durch solche Zerstreuungen gestörte Gleichgewicht im Geiste Goethe's wieder her; er erinnerte sich wieder an Eilf, er gab sich den Eindringen der Natur mit gewohnter Innigkeit hin, er las in der Bibel und in der Ddyssee, um an einer einfachen Welt Geist und Herz wieder aufzurichten. Auf einem solchen Ausfluge nach Gotha, wohin er dem Herzoge nachreiste, knüpfte er mit dem geistvollen Herzoge Ernst II. ein innig freundschaftliches Verhältnis an, während sich auch das Verhältnis zwischen ihm und Karl August immer vertraulicher gestaltete. Nicht selten speisten sie allein mit einander, Goethe verbrachte mehrmals die Nacht auf seinem Zimmer, der Herzog bediente sich gegen ihn des traulichen Du und selbst Goethe hatte Erlaubniß, sich des Du gegen den Herzog zu bedienen, wovon er jedoch nur unter vier Augen und auch nur in der ersten Zeit Gebrauch machte. Goethe's Umgang war ihm unentbehrlich geworden und so sehr war er sein Freund, daß er auch hinter seinem Rücken aufs Begeistertste von ihm sprach und durch seine Mittheilungen den ganzen gothaischen Hof auf die Wundererscheinung Goethe's gespannt machte.

Eine poetische Anregung eigener Art gaben Goethe

die im weimariſchen Kreise eine Zeit lang beliebten Spott- und Neckgedichte in der verben Manier des Hans Sachs, die sonst doch mit dem überfeinerten an euroypäiſchen Höfen herrschenden Tone sehr wenig im Einklange zu stehen scheint. Aber Goethe liebte diese echtteutsche Knittelversweise und wußte sie durch geschickte Behandlung auch Andern schmackhaft zu machen. Seine Verehrung für den alten nürnberg'schen Sangmeister bewies er im Frühjahr darauf durch seine Dichtung in Hans Sachsens Manier: „Erklärung eines alten Holzschchnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung.“ Der so lange Zeit verkannte und für plebejisch gehaltene Meisterfänger wurde so wieder durch Goethe zu Ehren gebracht⁵¹⁾.

Trotz der Vergnügungen und Schmeicheleien, womit man Goethe überschüttete und ihn an Weimar zu fesseln suchte, schwankte er doch noch im Winter 1776, ob er bleiben oder gehen solle. Endlich entschied er sich für das Bleiben, begann an den Sitzungen des geheimen Conſeils Theil zu nehmen und schrieb am 8. März an Merck, er wolle nun auch das „Regiment probiren.“ Das Decret der Ernennung zum „geheimen Legationsrath mit Sig und Stimme im Conſeil“ wurde jedoch erst am 11. Juni 1776 ausgefertigt. Mit seiner Stellung war ein für Weimar und für die damaligen Geldverhältnisse nicht ganz unansehnliches Gehalt im Betrage von 1200 Thalern verbunden. Inzwischen hatte sich Goethe bereits im Frühjahr häuslich eingerichtet, erst in einem kleinen Jägerhause an der Belvedere'schen Allee und bald darauf in einem frühern Besitzthume Bertuch's, wofür der Herzog dem frühern Eigenthümer einen vortheilhaften Tausch angeboten hatte, der von Bertuch auch angenommen wurde. Goethe bezog das auf des Herzogs Kosten neu eingerichtete Gartenhäuschen am 10. Mai und befand sich darin so wohl, daß er sieben Jahre lang darin gewohnt und gedichtet hat, Sommers und Winters, so beschränkt die Räumlichkeit in Rücksicht auf die Stellung, die er einnahm, immerhin auch war. Parforceritte wurden mit dem Herzoge vielfach gemacht, auch ein Ausflug nach Leipzig, wo er Anna Schönkopf, Deſer und Corona Schröter wieder sah. Den Herzog vermochte er, letztere als Kammerfängerin nach Weimar zu berufen. Ueberhaupt bestand sein Regieren Anfangs meist nur darin, seinen Einfluß zu benutzen, um treffliche Leistungen zu unterstützen und tüchtige Köpfe nach Weimar zu ziehen und mit Recht bemerkt Schaefer: „Bei diesen Bestrebungen enthüllt sich uns einer der herrlichsten von Goethe's Charakterzügen, der am spätesten gerechte Anerkennung gefunden hat, seine uneigennützigte Fürsorge für das Wohl Anderer und seine Freude am Wohlthun.“ So setzte Goethe im Februar eine Unterzeichnung im Betrage von 65 Louisd'or für Bürger ins Werk, welche diesem

51) Im vierten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ sagt Goethe über Hans Sachs unter Anderem: „Ein wahres Talent, freilich nicht wie jene Ritter und Hofmänner (die Minnesänger), sondern ein schlichter Bürger, wie wir uns auch zu sein rühmten. Ein didactischer Realismus sagte uns zu und wir benutzten den leichten Rhythmus, den sich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegenheiten.“

50) Vergl. hierüber namentlich A. Diezmann's interessante Schrift „Das lustige Weimar“ (Leipzig 1856).

als freiwilliges Geschenk zugesandt wurden, um ihn zur Fortsetzung seiner angefangenen Uebersetzung des Homer zu ermutigen und an Jung (Stilling) sandte er eine beträchtliche Summe, die grade eintraf, als Jung sich in äusserster Noth befand und mit seiner Frau die Stunden in Weinen und Gebet zubrachte. Seiner Fürsprache verdankte es Lenz, daß, als dieser auch sein Glück in Weimar zu versuchen kam, der Herzog ihm auf fürstliche Kosten den Aufenthalt daselbst gewährte; aber der vielleicht schon damals halb wahnsinnige unglückliche Mann machte sich durch eine Reihe alberner Streiche und die Abfassung von Pasquillen, wodurch er sogar die Herzogin Louise verletzte, in Weimar unangenehm und mußte im Herbst die Stadt verlassen. Vielleicht kann man jedoch Goethe und seine Freunde von dem Vorwurfe nicht frei sprechen, daß sie nicht gleich Anfangs den excentrischen Mann auf vernünftigeren Bahnen zu lenken suchten, sondern ihn, wie es scheint, als eine Art Lustigmacher brauchten und in seinem tollen Treiben ermutigten. Auch Klinger, der im Juni nach Weimar kam, erhielt, weil er selbst für Weimar zu kraftgenialisch auftrat, von Goethe die Andeutung, daß er nicht gut nach Weimar passe. Dagegen wurde Friedrich Leopold zu Stolberg zum Kammerherrn ernannt und nahm im Frühjahr den Antrag an, aber er kam nicht und zog es vor, in oblenburg-eutinische Staatsdienste zu treten und in Folge davon wurde auch das herzliche Verhältniß zu Auguste Stolberg mütter und matter.

Ohne Zweifel hatte sich Stolberg zu diesem stillschweigenden Rücktritte durch Klopstock bestimmen lassen, der ihn vor Weimar warnte. Es hatten sich nämlich über das damalige Treiben in Weimar außerhalb die lächerlichsten und übertriebensten Gerüchte verbreitet und zwar hatten die Neider Goethe's in Weimar selbst und alle diejenigen, welche sich durch die Berufung so mancher Nichtweimarer in ihren Ansprüchen auf Beförderung beeinträchtigt glaubten, dafür gesorgt, Goethe sammt seinem herzoglichen Freunde in üblen Ruf zu bringen. Selbst die Herzogin Louise, die im Gegensatz zu dem Herzoge und seiner Mutter streng auf Beobachtung der Hofetikette hielt und an genialen Ausschreitungen nicht den geringsten Gefallen hatte, soll an der Verbreitung dieser verleumderischen Gerüchte nicht unbetheiligt gewesen sein, und unter ihrem Einflusse that namentlich Graf Görz, bis 1778 Oberhofmeister der jungen Herzogin, das Möglichste, um Goethe in den weimarischen Kreisen wie außerhalb des weimarischen Ländchens in ein schlechtes Licht zu setzen. Wenigstens beschuldigt ihn Wieland dieser Intrigue in einem Briefe vom 5. Juli an Merck, worin er ihn einen „Glenden“ nennt und von „Geschmeiß“ spricht⁵²⁾. Und auch Sedendorff schreibt

am 5. Febr. 1776: „Srenissimus überläßt sich fortwährend den geräuschvollsten Vergnügungen und kommt aus dem Kreise der Personen nicht heraus, die ihn zu fesseln verstanden haben. Alle Tage gibt es neue, ungewöhnliche Vergnügungen, ohne Rücksicht auf das, was man davon sagt, weil es nach dem leider zu getreulich befolgten Systeme seiner Rathgeber keine Convenienz und Schicklichkeit in der Welt geben soll und die bestehenden, wie man lehrt, nur aus Launen geflossen sind, welche der Erste im Staate beseitigen könne und müsse. Die wunderbarlichsten Dinge würden durch die Gewohnheit geklärt, man müsse deshalb, um neue Sitten und Gebräuche einzuführen, die ersten Angriffe des Tadels unbeachtet lassen und durch festen Willen und Befehl das autorisieren, dem das allgemeine Vorurtheil entgegenstehe“⁵³⁾. Diese Stelle ist von Bedeutung, obschon man nicht vergessen darf, daß Sedendorff laut der weiter oben angegebenen eigenthümlichen Verhältnisse sich schwerlich in der Stimmung befand, um einen Fürsten wie Karl August und seine „Rathgeber“ unbefangen und gerecht zu beurtheilen. Nun mischte sich sogar Klopstock, der sich in der literarischen Welt gewissermaßen das Amt eines Sittenrichters und Censors angeeignet hatte, in die ihn gar Nichts angehende Sache und richtete an Goethe ein Mahn- und Rügeschreiben, auf welches dieser in gebührend ablehnendem, würdigem Tone erwiderte. „Glauben Sie mir,“ schreibt Goethe, „daß mir kein Augenblick meiner Existenz übrig bliebe, wenn ich auf solche Anmahnungen antworten sollte.“ Der Schluß lautet: „Leben Sie wohl! Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer und, wills Gott, besser, als er uns gesehen hat“⁵⁴⁾. Der Herzog ließ sich durch alle diese Intriguen nicht irren, sondern eine rechtfertigende, seinen Regierungsgrundsätzen und seinem Herzen Ehre machende Erklärung zu den Acten geben, worin es in Betreff Goethe's heißt: „Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an anderem Orte zu gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn missbrauchen . . . Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar Nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen“ u. s. w. Uebrigens ist Klopstock's sonst nicht sehr zu rechtfertigendes Schreiben vielleicht doch nicht ohne allen wohlthätigen Einfluß auf Goethe gewesen.

Die wichtigste Berufung, die Goethe mit dem größten Eifer betrieben hatte, war die Herder's als Generalsuperintendent und Oberhofprediger nach Weimar. Diese Berufung stieß begreiflicherweise auf großen Widerstand, namentlich bei dem Stadtrathe, der bei der Wahl

52) Zu den Hauptverurtheilten von Klatschereien gehörte auch Vödtiger, der z. B. das alberne Märchen erfand, daß sich der Herzog und Goethe zu Jena auf den Markt gestellt und Stunden lang mit Schlittenpeitschen gefaßt hätten. Der Buchhändler Homburg in Berlin, der zum Theil als Freibeuter von dem Nachdrucke Goethe'scher Schriften lebte, sprenkte aus, daß der Herzog und sein Außenfreund das ausschweifendste Leben von der Welt führten und

daß von Goethe wol Nichts mehr zu hoffen sei, „weil er sich den ganzen Tag in Branntwein besaufe!“

53) Siehe Diezmann's „Weimar-Album“ S. 20 u. 21.
54) Siehe „Kurzer Briefwechsel zwischen Klopstock und Goethe im Jahre 1776.“ (Leipzig 1833.)